



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland**

**Richter, Julius Wilhelm Otto**

**Leipzig [u.a.], 1883**

Bischofsgrün.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30013**

**Industrie im Mainthal.** Bleiben wir im herrlich gelegenen Bischofsgrün, einem großen, weitschichtig zwischen hohen Ausläufern des Schneebergs und Ochsenkopfes zerstreuten Dorfe, so steigt da freilich die alte Sagenwelt aus jeder Bergfalte, aus dem Hämmern der Spechte wie der Schmiede, aus Nebelstreifen und Waldesgrün auf; aber die reelle Thätigkeit der heutigen Menschen hat viel mehr Interessantes, als es auf den ersten Blick erscheint. Was hier geschaffen wird, geht zum Teil durch alle Welt — Glaswaren und Perlen aus Bischofsgrün gelangen zu Roten, Schwarzen und Weißen in allen Weltteilen. Schon früher bei den Glashütten des bairischen Waldes (Band II. S. 51 ff.) ist die Art der Glasfabrikation beschrieben. Sie ist hier in Bischofsgrün nicht anders wie in Deutschböhmen, nur ist dem Fichtelgebirge die Arbeit der Knopf- und Paterlhütten eigentümlich. Schon 1615 erwähnt das Bischofsgrüner Kirchenbuch einen Maler und Knopfmacher Christoph von Warmensteinach: er soll am Ende gar ein Schüler der Venezianer (der goldsuchenden Wälischen) gewesen sein, was nicht unwahrscheinlich ist, nachdem damals längst schon die Venezianer die ersten Glasfabrikanten der Weltwaren. Man nahm damals im Fichtelgebirge den Diabas, der vom Orte Fichtelberg über den Ochsenkopf, als „Gleisinger Gang“, herüberstrich, und der, nebst dem Serpentin, heute noch der „Paterlstein“, auch Kalmünzer (Kulmizer) oder „Knopffstein“ heißt, als Material her, um schwarze Glasmasse zu erschmelzen und daraus Knöpfe, Rosenkranz- und andre Perlen zu fabrizieren. Schon der alte Pachelbel erzählt in seiner Beschreibung des Fichtelgebirges, daß seiner Zeit, also um das Jahr 1706, in Warmensteinach allein zwei Hütten jährlich „einige hundert Zentner gläserne Knöpfe und Halsgehänge von allerlei Farben über Leipzig und Hamburg, wie auch über Frankfurt und Amsterdam nach Moskau, Türckey und Westindien verführt haben.“ Was wir neuerlich in den fünfziger Jahren an schwarzem Glasmasseschmuck bei den Damen gesehen haben, das stammte fast alles aus den geschmolzenen Grünsteinen (Diabasen) des „Fichtelberges“. Wenn der Glasmeister den Ofen gebaut und dem Flusse die Farbe zugeteilt hat (Perlenmasse aus Kalk, Pottasche und Quarz, die mit Smalte, Kohlen, Braunstein u. s. w. zu färben ist), dann blasen die Leute aus dem Flusse die Perlen, bei greulicher Hitze und greulichem Durste. Ein Arbeiter ersten Ranges konnte neuerlich noch an einem Tage bis zu 4000 Perlen herstellen und  $1\frac{1}{2}$ —2 Mark (früher freilich 4—6) verdienen. Der Wirt muß bei dieser Arbeit mit verdienen, und wenn der Leser eine Paterlhüttenarbeit besichtigt, wird er gern „eine gute Maß“ mehr bei den Ringöfen sitzen lassen, als der Wert der Glasarbeiten beträgt, die er als Andenken mitnimmt.

Früher machte man zu Bischofsgrün gar herrliche Willkommgläser, die hochselten geworden sind und sehr kostbar. Im Schlosse zu Thurnau steht ein Prachtexemplar; es zeigt uns das Fichtelgebirge als einen aus Felsen getürmten, mit einem Ochsenkopfe bekrönten und mit güldener Kette umwundenen Berg, aus dem die bekannten vier Flüsse strömen und wilde Tiere ausschwärmen; daran steht folgende aus dem Jahre 1699 stammende Inschrift:

„Der Fichtel Berg bin Ich genandt,  
Inn obern Francken woll bekandt,  
Vir schiffreiche Wasser aus mir kommen Frey.  
Hab sein Silber, golt, Erz und Bley.  
Denn Main lass ich inn Francken ein,  
Hergegen bekom ich da den wein.

Die Sall, die laufft In Sachsen,  
Allda ist mir die Frucht gwachsen,  
Die Eger, die laufft inß Böhmerlandt,  
Da kömpt mir das Vieh wieder zu Hand.  
Die Rab, die laufft durch die Pfalz,  
Dargegen laßt sie wieder mir das Saltz.“

Alle Glasfabrikation hatte Ende der fünfziger Jahre auch hier einen mächtigen Aufschwung genommen; jetzt freilich ist diese uralte Industrie des hercynischen Gebirges weit zurückgegangen. Immerhin lebt sie aber noch und von ihr ein fröhliches, sorgloses, selbstbewußtes Völklein, das neuerdings wieder nicht mit Unrecht auf sonnigere Tage hofft.

So erzeugt die Spiegelglasfabrik in Fichtelberg, mit Torfgasfeuerung, sehr hübsche drei Viertel weiße Gläser, die von Fichtelberg bis Soffenthal heraus poliert werden. Dagegen Bischofsgrün verfertigt jetzt hauptsächlich Medizingläser und Cylinder, Kleintettau außer diesen auch Glasmärbel (Schusser). Doch war von 1877 bis zum Mai 1879 der Absatz ins Ausland so gesunken, daß die Preise die Fabrikationskosten nicht mehr deckten. Um nun die gänzliche Entwertung der polierten Gläser und damit den Ruin der Glashütten aufzuhalten, beschloßen sämtliche böhmische und bayrische Polierwerke, die Fabrikation auf ein Drittel zu reduzieren, und die Rohglasfabrikanten verpflichteten sich, bei jeder eintretenden Ofenreparatur drei Monate vollständig zu feiern. Wir fügen zum Verständnisse noch bei, daß die meisten böhmischen „Glasmacher“ nicht Tschechen, sondern Deutsche sind. Im Frühjahr 1879 schlug der Wind um; Amerika bestellte aufs neue großartig in polierten Gläsern, und während die Fabrikanten sich 1878 von den Normalpreisen noch 40 Prozent Rabatt herunterreißen ließen, mußten ihnen im Herbst 1879 wieder 10—15 Prozent Aufschlag über die Normalpreise bezahlt werden. Die Glasperlenfabrizieren im Fichtelgebirge fünf Hütten; in der Warmensteinach, in Bischofsgrün werden wohl die meisten „Paterla“ gemacht. Der Absatz hat nach Afrika, Asien und Ostindien zu-, nach Amerika, Rußland und in den Orient abgenommen. Die Hauptexporteure sind Bettmann u. Kupffer in Baireuth, ruhige, tüchtige Männer, die voll bester Hoffnung sind, daß auch diesem Teile des deutschen Handels endlich wieder bessere Zeiten anbrechen.

Von Bischofsgrün und seinen „Glasmachern“ hinweg führt eine enge, meilenlange Schlucht über dem Weißen Main, zwischen 155—190 m hohen Steilhängen, durch frische Tannen- und Buchenhochwaldung hinab nach Goldmühlen, wo es nach dem klassischen Goldkronach hinüberginge, in dessen altberühmten Goldgruben jetzt Herr Ingenieur Schmidt Spießglanz gewinnt, und von Goldmühlen zum romantischen Berneck, dem schön erblühenden, von Natur und Menschenhand um die Wette verschönten fröhlichen Kurort, wo sechs Thäler nach allen Seiten strahlen und Sommers fröhliche Sächsinen mit Elfensohlen über die Diabasklippen huschen. Das freundliche Städtchen liegt eng und nett zwischen Fackeln und Geröll, Wäldern und Ruinen, mehr im Ölschnitt als im Mainthal, welche beide hier sich vereinen: muntere kühle Bergwasser, da voll seltener Moose, dort voll Perlmuscheln, welche noch immer einigen und mitunter auch schönen Ertrag liefern (wie auch im Frankenwalde, bei Kirchenlamitz und um Rehau noch Perlbäche in Ansehen stehen). Obwohl nun von Berneck und Gefrees durch die „schiefe Ebene“ die Eisenbahn und der Verkehr seltsam abgelenkt wurden, und obwohl die alte Heer- und Handelsstraße von Nürnberg über die genannten Städte nach Leipzig nicht mehr von Wagenkarawanen bedeckt ist, so hilft den fleißigen Leuten viel mehr, wie die Perlen, die Fabrikation trefflicher Lebkuchen, sowie neuerdings die Weißstickerie, das sogenannte Plauisch-Nähen, zu einem bescheidenen Verdienste.